

Graham Greene

Eine Art Leben

Übersetzt von Dieter Hildebrandt

ISBN-10: 3-552-05311-5

ISBN-13: 978-3-552-05311-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05311-3>
sowie im Buchhandel

Eine Autobiographie ist nur „eine Art Leben“ – vielleicht mit weniger Irrtümern als eine Biographie, dafür aber zwangsläufig begrenzter: Sie beginnt später und endet früher. Wenn man seine Memoiren nicht gerade auf dem Sterbebett zu Ende führen kann, wirkt jeder Schluß willkürlich. Ich habe es vorgezogen, diesen Versuch mit den Jahren meiner Mißerfolge abzuschließen, die der Publikation meines ersten Romans folgten. Auch Mißerfolge sind eine Art Tod: wenn die Möbel verkauft, die Schubladen ausgeleert sind und draußen der Umzugstransporter, wie ein Leichenwagen, darauf wartet, uns zu einer weniger teuren Behausung zu bringen. Und noch in einem anderen Sinn kann ein Buch nur „eine Art Leben“ sein: Denn im Laufe von 66 Jahren habe ich fast ebensoviel Zeit mit fiktiven Gestalten zugebracht wie mit Menschen von Fleisch und Blut, mit realen Männern und Frauen. Und obwohl ich auf meine vielen Freunde stolz sein kann, wollen mir zu den berühmten oder berüchtigten keine Anekdoten einfallen – die einzigen Geschichten, an die ich mich vage erinnere, sind die aus meinen Büchern. Und was veranlaßt mich, diese Vergangenheitsfetzen aufzulesen? Wohl dasselbe Motiv, das mich hat Schriftsteller werden lassen: der Wunsch, ein Chaos von Erlebnissen in eine gewisse Ordnung zu bringen und eine unbändige Neugier. Wir können andere nicht lieben – sagen uns die Theologen –, wenn wir nicht bis zu einem gewissen Maß uns selber lieben; und auch die Neugier beginnt bei uns selbst. Viele meiner Zeitgenossen gefallen sich heute darin, die Episoden ihrer Vergangenheit in Ironie zu tauchen. Das ist als Methode der Selbstverteidigung legitim: „Seht, wie verrückt ich als junger Mensch war!“ Es nimmt der Kritik den Wind aus den Segeln, verfälscht aber die Geschichte. Wir waren keine Ritter ohne Fehl und Tadel. Aber unsere Gefühle waren echt, als wir sie durchlebten. Warum sollten wir uns ihrer mehr schämen als der Abgebrühtheit unserer alten Tage? Ich habe mich, vielleicht ohne Erfolg, bemüht, den Verrücktheiten, Sentimentalitäten und Überspanntheiten einer fernen Zeit nachzuspüren und sie zu vergegenwärtigen, wie ich sie damals empfand, ohne Ironie.

Kapitel 1

Heute weiß ich es: Eigentlich war mein ganzes Leben schon auf den Straßen von Berkhamsted vorgezeichnet. Die High Street war so breit wie mancher Marktplatz, aber ihre ausladende Würde wurde gleich nach dem Ersten Weltkrieg durch ein neues Kino mit grüner maurischer Kuppel entstellt, die zwar eher klein war und uns damals doch als Inbegriff von falscher Pracht und schlechtem Geschmack erschien. Mein Vater, der damals Leiter der Internatsschule von Berkhamsted war, erlaubte es seinen Schülern ein einziges Mal, eine Sondervorstellung des ersten Tarzanfilms zu besuchen, weil er der irrigen Ansicht war, es handle sich um einen didaktischen Streifen von anthropologischem Wert; von da an betrachtete er das Kino nur noch mit einem Gefühl von Dämpfung und Mißtrauen. An „unserem Ende“ wartete die High Street mit einem zur Hälfte in Tudor-Fachwerk gehaltenen Fotografengeschäft auf (aus dessen Schaufenstern uns die Gesichter der Einheimischen auf den Hochzeitsbildern bekränzt und benebelt wie die Pflingstochsen anstrahlten) und der großen steinernen normannischen Kirche, wo der Helm irgendeines alten Herzogs von Cornwall unbeachtet auf einem Pfeiler ruhte wie ein Bowler auf einem Garderobenhaken. Unten lag der Great Junction Kanal mit dem Grünzeug der Wasserkresse und den trägen bunten Kähnen und ihren Zigeunerkindern, die weit weg schienen; dann der trockene Burggraben voller Bärenklau, der sich um die Überreste der alten Burg zog (sie sei, so hieß es, von Chaucer erbaut und unter Henry III. von den Franzosen belagert und eingenommen worden). Ein leichter, nicht unangenehmer Kohlenstaub wehte von der Eisenbahn her, und überall gab es diese seltsam eigenwilligen Berkhamsted-Gesichter, die ich heute wohl überall auf der Welt wiedererkennen würde: spitze Gesichter wie von Spielkartenbuben, mit Blicken voll Schläue und schaler List.

Und dann muß, wohl oder übel, ja auch noch die Schule auf meine persönliche Landkarte eingetragen sein – ein Gebäude teils aus rosa Tudorstein, teils aus ekelhaft modernem Backstein in der Farbe von Puppenküchenschinken –, wo das Elend meines Lebens begann. Dazu noch der Friedhof, längst nicht mehr benutzt, der gleich hinter unseren Fenstern lag und von den Blumenbeeten nur durch eine unsichtbare Grenze getrennt war, so daß der Gärtner jedes Jahr, wenn er die Rabatten umgrub, ein paar Knochenreste zutage förderte.

Weiter nördlich, auf den grünen Flächen einer Karte, die sonst leer war wie Afrika, lag mit einer Wildnis von Stechginster und Farnkraut die ausgedehnte Common, die Stadtwiese, die sich bis nach Ashbridge Park hinzog, wo ich einst einen Jack in the Green sah, einen dieser mit Frühlingsgrün umhüllten Tänzer, der inmitten seiner Gefährten so schwerfällig umhertapste wie später die Teufel, die ich in Liberia sehen sollte.

Alles, was aus mir würde, zum Guten wie zum Schlechten, muß da schon vorgeprägt gewesen sein. Meine Zukunft hätte sich aus der Gestalt der Häuser genauso vorhersagen lassen wie aus den Linien einer Hand. Die Verschlagenheiten und Tricks formten sich nach dem Bild der anderen durchtriebenen Gesichter ebenso wie in den Verstecken im Garten, auf der Stadtwiese und in ihren Büschen. Hier in Berkhamsted gab es die Urform, aus der eine Figur unentwegt reproduziert wurde.

Zwanzig Jahre lang war dieser Ort einziger Schauplatz für Glück, Elend, erste Liebe und Schreibversuche, und ich empfände es als verstörend, wenn ich, aus welchem Zufall immer, ob aus schlichter Unbedachtheit oder aus Torheit oder Weisheit, im Fall meines Todes nicht dorthin zurückgebracht werden sollte, wo ich zur Welt kam. Weit hinten, am Ende der Highstreet, begann das Dorf Northchurch, wo es einen alten Gasthof gab, das Crooked Billet. Dieser Name hatte für mich einen düsteren Klang, wohl weil sich dort irgendetwas abgespielt hatte, das mir Angst machte, gerade weil die Erwachsenen nur in Andeutungen davon sprachen (ich war mir sicher, daß in dem Gasthof einmal Reisende umgebracht worden waren). Das gab der ganzen Ortschaft Northchurch die Atmosphäre des nicht ganz Geheuren: eines dunklen Bezirks, wo Alpträume rasch Realität werden konnten. Wir machten auch nie Spaziergänge dorthin, obwohl das auch eine praktische Erklärung haben konnte, denn warum sollte ein Kindermädchen sich diesen mühseligen Weg zumuten, die drei Kilometer durch die High Street, vorbei an der Stadthalle und an der neuen King's Road (wo die Pendler mit ihren Aktentaschen zweimal am Tag zum Bahnhof hin und wieder zurückströmten); vorbei an den trüben Buntglasfenstern des Zahnarztes und dann an den Marktgärten, und immer mit dem rußigen Geruch, der von den Kohlefeldern und den Kohlewagen herwehte.

Und noch ein Spaziergang blieb uns verwehrt, wenn wir in der Obhut

unserer alten verschrobenern Nurse oder ihrer Gehilfin waren, und zwar der Weg über den Treidelpfad neben dem Kanal. War das Crooked Billet für mich mit einer düsteren Atmosphäre verbunden, so der Kanal mit unmittelbarer Gefahr – da drohten böse Worte von seltsam brutalen Kanalarbeitern mit schwarzen Gesichtern wie Bergleute, mit ihren zigeunerhaften Frauen und zerlumpten Kindern angesichts einer gesitteten, wohlbehüteten und gutgekleideten Kinderschar. Und natürlich gab es auch – jedenfalls fürchtete ich das – die Gefahr zu ertrinken. Die Berkhamsted Gazette und der Hemel Hempstead Observer brachten immer wieder Berichte über Leute, die im Kanal ertrunken waren, und über die anschließenden Untersuchungen. Die Zahl der Unfälle unter den Kindern auf den Kähnen, hieß es, sei hoch; und die Warnung, daß jeder, der in eine Schleusenkammer falle, rettungslos verloren sei, wurde in unserer Vorstellung nicht von dem Rettungsring widerlegt, der an der Wand jedes Schleusenwärterhauses hing. Ich kann bis heute nicht ohne ein Gefühl des Schauders auf die glatten nassen Wände einer Schleuse schauen, und in vielen meiner frühen Träume ging es um das Ertrinken, darum, daß ich magnetisch vom Rand des Wassers angezogen würde. (Diese Träume wurden in meinen Jahren als Jugendlicher so stark, daß sie mich bis in den Tag hinein verfolgten; das Ufer eines Sees oder eines Flusses zog meine Füße an, so wie ein schnelles Auto auf einer sonst leeren Straße einen Fußgänger anziehen kann.)

Kapitel 10

6

Ich heiratete und war glücklich. Abends arbeitete ich bei der Times und vormittags an meinem dritten Roman. Wenn ich heutzutage an einem Roman sitze, bringe ich zunächst nur das bloße Skelett zu Papier – fast die ganze Überarbeitung besteht aus Ergänzungen, Einschüben, zweiten Gedanken, um die nackten Knochen zum Leben zu erwecken. Aber damals hieß überarbeiten immer nur: weglassen, weglassen, weglassen. Wegen meiner Bewunderung für die Metaphysical Poets neigte ich zu einer ausschweifenden Bildersprache, und meine Frau wurde Meisterin darin, sie zu killen.

Da hatte ich zum Beispiel irgendetwas oder irgendwen in der geruhsamen Landschaft von Sussex mit einem Leoparden verglichen, der in einem Baum lauert, und das gab meiner Marotte den Namen. Jeden Tag wurden die Leoparden auf dem Papier markiert, aber ich habe Jahre gebraucht, um die Bestien zu zähmen, und manchmal knurren sie heute noch.

Eines Tages, im Winter 1928, lag ich mit einer schweren Grippe im Bett und hörte, wie meine Frau in der Küche das Frühstücksgeschirr abwusch. Zehn Tage vorher hatte ich Kopien des Manuskripts an Heinemann und den Verlag Bodley Head geschickt und mich auf eine lange Wartezeit eingerichtet. Hatte ich nicht vorher neun Monate auf eine Absage warten müssen? Immerhin ließ sich mit der Ungewißheit leichter leben als mit der Bestätigung eines Flops. Im Wohnzimmer klingelte das Telefon, und meine Frau kam herein und sagte: „Ein Mr. Evans möchte dich sprechen.“

„Ich kenne keinen Mr. Evans“, sagte ich. „Sag ihm, ich liege im Bett. Sag ihm, daß ich krank bin.“ Dann fiel es mir ein: Evans war ja der Chef von Heinemann, und ich ging rasch ans Telefon.

„Ich habe Ihren Roman gelesen“, sagte er. „Wir möchten ihn veröffentlichen. Könnten Sie gegen elf Uhr bei uns vorbeischauchen?“ Meine Grippe war im Nu verfliegen und kam nicht mehr wieder. Nichts im Leben eines Schriftstellers kommt diesem Augenblick gleich – dem Erscheinen seines ersten Buches. Der Triumph ist noch frei von allem Zukunftszweifel. Als ich in dem eleganten Bau aus dem 18. Jahrhundert in der Great Russell Street die große Treppe hochstieg, hatte ich nicht die leiseste Vorahnung der Fehlschläge und Frustrationen, die in den nächsten zehn Jahren folgen würden. Charles Evans war ein bemerkenswerter Verleger. Mit seinem kahlen Schädel und der hageren Gestalt sah er wie ein von Sorgen verzehrter Familienanwalt aus, der eine Überdosis eines aufputschenden Vitamins genommen hat. Seine Hände und Beine hielten niemals still. Händeschütteln, eine Glocke läuten alles geschah bei ihm in hektischen Gebärden. Vielleicht war meine Grippe doch noch nicht ganz überwunden, denn dauernd meinte ich die berühmten Autoren des Verlags ins Zimmer treten zu sehen – Galsworthy, John Masefield, Maugham, George Moore, Joseph Hergesheimer. Ich saß auf der Kante des Stuhls, stets zum Aufstehen bereit. Der bärtige Geist Joseph Conrads rumorte mit dem Regen auf dem Dach.

Ich war darauf gefaßt, mit der Standardformel konfrontiert zu werden: „Natürlich ist ein erster Roman ein großes Risiko, wir werden mit einem bescheidenen Honorar beginnen müssen“, aber so behandelte Evans seinen jungen Autor nicht. So wie er den Telefonanruf einem förmlichen Brief vorgezogen hatte, so fegte er auch jetzt irgendwelche verstaubten Initiationsriten beiseite.

„Kein Verleger“, sagte er, „kann jemals für den Erfolg garantieren, aber dennoch sind wir zuversichtlich ...“ Er bot mir einen Vorschuß von fünfzig Pfund und eine Anfangstantieme von zwölfteinhalb Prozent an und empfahl mir, einen Agenten zu nehmen, da es ja in Zukunft Nebenrechte geben werde, um die sich jemand kümmern müsse ... Berauscht fand ich mich auf der Great Russell Street wieder. In meinen kühnsten Träumen hatte ich nicht mehr als eine Publikationszusage erwartet, und nun hatte mein Verleger (stolzes Wort: „mein Verleger“) sogar die Möglichkeit eines Erfolges angedeutet.

Und er behielt recht. Er verkaufte mehr als 8 000 Exemplare des Romans, und darum war ich um so weniger vorbereitet auf die Fehlschläge, die noch folgen sollten. Im Hochgefühl dieses Erfolgs hatte ich den Gedanken nicht zugelassen, daß Erfolg eine träge und zähe Angelegenheit sei, und es nicht für möglich gehalten, daß der Verleger zehn Jahre später, bei meinem zehnten Roman, „Die Kraft und die Herrlichkeit“, nur eine Auflage von 3 500 wagte, gerade tausend mehr, als von meinem allerersten Roman gedruckt worden waren.

„Zwiespalt der Seele“ ist ein sehr junges und sentimentales Buch. Es sagt mir heute nichts mehr, und ich kann mir seinen Erfolg nicht erklären. Es ist wie das Werk eines Fremden und von einer Art, die ich nie gemocht habe – und das macht mir eine andere Äußerung darüber um so rätselhafter. Mein Onkel Eppy – der reiche weltläufige Geschäftsmann der Brazilian Warrant Company – schrieb mir dazu: „Das konnte nur ein Greene schreiben.“ Ich dachte an meine Eltern, ich dachte an all die Tanten und Onkel, Kusins und Kusinen, die sich zu Weihnachten versammelten, und an die beiden unbekanntenen Großväter, den schuldbeladenen Geistlichen wie den melancholischen Zuckerpflanzler, der in St. Kitts an Gelbfieber gestorben war, und dann dachte ich an den Roman, die Geschichte eines Gehetzten, diese Story von Schmuggel und Verrat, von Mord

und Selbstmord, und ich fragte mich, was zum Teufel er damit meinte. Ich frage mich das immer noch.